



Martin Diederich

Reden als Ritualkunst

Grundlagen für Hochzeits- und
Trauerredner*innen

V&R



Martin Diederich

Reden als Ritualkunst

Grundlagen für Hochzeits- und
Trauerredner*innen

Mit 9 Abbildungen

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2021, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG,
Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © freshidea

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-62448-8

Inhalt

Einleitung in dieses Buch: Worum geht es?	7
Teil I Die Redner*innenlandschaft – ein Blick von oben ...	12
1 Einstieg: Sind freie Redner*innen Künstler*innen? Und wenn nicht, was dann?	12
2 Eine kurze kultursoziologische Einordnung	15
3 Die neue Aufgabe: der berufsfachliche Weg des Ritualdesigns	36
Teil II Grundlagen lebensbegleitender Ritualkunst	41
A Freie Reden als Rituale	41
1 Was ist ein Ritual?	42
2 Lebensübergangsrituale und Schwellenrituale	45
3 Bedürfnisse, die ein Lebensschwellenritual beantwortet	47
4 Der Fokus auf dem unbewussten Erleben	68
5 Die zentrale Bedeutung des Beziehungsgeschehens ...	72
B Identität und Beziehung	78
1 Das individuelle System im sozialen	80
2 Wie unser Gehirn tickt	84
3 Liebe und Beziehung	90
4 Beziehung und Identität, wenn eine*r stirbt	97
5 Die Bedeutung der Erinnerung	104
6 Lebensdeutung als Konstruktion eines Narratives	114
7 Freie Reden als Veröffentlichung von Lebensdeutung ...	118
C Die Ritualrede als Kunstform	123
1 Notwendige und hinreichende Bedingungen für Kunst	124
2 Ritualkunst als inszenierter Gestaltungsraum von Lebensdeutung	136
3 Besonderheiten der Kunstform von Ritualfeiern	142

Teil III	Perspektiven des Ritualdesigns	149
A	Die Person der Rednerin*des Redners	149
1	Der*Die Redner*in im Vorgespräch	150
2	Der*Die Redner*in in der Performance	163
B	Perspektivenradar für das Ritualdesign	165
1	Die Gestaltung eines emotionalen Weges.	165
2	Perspektiven und Ebenen des Designs im Radar	168
3	Die freie Trauung.	170
4	Die Trauerfeier	184
	Zum Schluss	206
	Anmerkungen	208
	Literatur und weiterführende Literatur	213

Einleitung in dieses Buch: Worum geht es?

Seit vielen Jahren haben sich freie Redner*innen als Hochzeitsredner*innen oder Trauerredner*innen in Deutschland etabliert. Ein ständig steigender Anteil der Paare, die ihre Hochzeit mit einer Trauung feiern wollen, wählt eine freie Trauung. Und ebenso entscheidet sich ein steigender Prozentsatz der Trauernden, die in einer Trauerfeier von ihren Angehörigen Abschied nehmen möchten, für eine freie Trauerfeier. Es hat sich ein Markt entwickelt, der diese Bedürfnisse beantwortet. Und mit ihm hat sich ein Beruf entwickelt: der*die freie Redner*in.

So klar dies für freie Redner*innen ist, so unklar ist, was darin eigentlich die spezifische fachliche *Profession* ist. Diese Frage ist nicht so banal, wie sie scheint. Machen freie Redner*innen dasselbe, was auch Angehörige und Freund*innen tun, wenn sie für eine*n Verstorbene*n eine Trauerrede halten? Oder sind sie vergleichbar mit Trauzeug*innen und Brautvätern, die eine Hochzeitsrede für ein Brautpaar halten – nur eben als Dienstleistung und Beruf? Oder sind sie gar (wie manche meinen) so etwas wie postmoderne Pastor*innen, die dieselbe Arbeit machen wie die Kirchen – nur ohne religiöse Bindung? Und wenn das alles nicht so ist: Worin liegt dann eigentlich die fachliche Qualität, der Mehrwert der Profession und die besondere berufliche Kompetenz freier Redner*innen? Auch wenn jede*r als freie*r Redner*in eine persönliche Antwort auf diese Frage hat: Eine allgemeingültige Antwort gibt es noch nicht. Der Beruf »freie*r Redner*in« ist inhaltlich bislang kaum definiert. Vielmehr entwickelt er sich erst auf ein fachliches Berufsbild hin.

Hintergrund ist eine steigende Nachfrage auf dem Dienstleistungsmarkt, die von einer wachsenden Zahl freier Redner*innen gestillt wird, welche freie Reden und Rituale als Geschäftsidee für eine eigene berufliche Selbstständigkeit entdecken. Dabei findet jede*r, die*der die Nachfrage mit einem Angebot beantworten möchte, einen individuellen Weg, dies zu tun. Anerkannte Berufsverbände, die Qualität, fachgerechte Ausbildung und einen Schutz der Berufsbezeichnung verbürgen, gibt es nicht. Kurz gesagt: Jede*r kann sich »freie*r Redner*in« nennen. Und jede*r macht unter dieser Bezeichnung, was er*sie angemessen und sinnvoll findet, was genug Freude macht, um die Eigenmotivation zu einer

Selbstständigkeit aufzubringen, und was wirtschaftlich funktioniert. Nun ist das eine völlig normale Situation in einem Beruf, der noch auf dem Weg ist, sich zu etablieren. Zunächst gibt es eine Nachfrage, dann Angebote. Erst mit der Zeit kristallisieren sich fachliche Standards heraus, zertifizierte Ausbildungen werden angeboten. Als Endstufe der Entwicklung bilden sich dann für die verschiedenen Richtungen und Sichtweisen des Berufes unterschiedliche Berufsverbände.

Freie Redner*innen sind da relativ am Anfang. Wollen sie im Beruf weiterkommen, sich fortbilden, Qualität definieren und sichern, Nachwuchs ausbilden und sich vernetzen, dann steht eine Menge Arbeit an. Ein Stück dieser Arbeit ist dieses Buch. Es setzt sich zur Aufgabe, freien Redner*innen eine fachliche Grundlage zu geben und Perspektiven zu erarbeiten, wie auf dieser Grundlage eine fachlich professionelle Arbeit als Redner*in aufgebaut werden kann. Es geht um die *inhaltlichen* Fragen, um die Grundlagen für einen Fachberuf und eine entsprechend qualitative Arbeit.

Der erste fachliche Themenkreis, um den es (nach einem Überblick in Teil I) dabei geht, ist das Thema *Ritual* (Kapitel II.A). Freie Redner*innen gestalten Lebensübergangsrituale. Oder auch: Lebensschwelleritiale. Solche Rituale gab es, insbesondere anlässlich von Hochzeiten und Grablegungen, schon immer. Sie werden nun von freien Redner*innen unter den Bedingungen einer postmodernen Gesellschaft neu gestaltet. Das Thema »Ritual« betrifft dabei sowohl die Reden, die anlässlich von Trauung und Trauerfeier gehalten werden, als auch das Gesamte der Feier mit allen Elementen. Ritual ist nicht nur ein Teil der Veranstaltung, sondern die Trauung oder Trauerfeier bildet mitsamt jedem Wort der Rede ein Ritual, das den Übergang über eine wichtige Schwelle des Lebens gestaltet. Indem freie Redner*innen diese Rituale gestalten, sind sie *Ritual-designer*innen*. Dieses Wort ist für viele Leser*innen vermutlich neu. Es bezeichnet den fachlichen Auftrag des Berufes (wobei das Ritualdesign die Performance unlöslich miteinschließt).

Da Übergangsrituale immer lebensbegleitend sind, gehören zur fachlichen Gestaltung soziologische und psychologische Grundlagen. Sie bilden den zweiten Themenkreis (Kapitel II.B). Im Zentrum der Arbeit von freien Redner*innen steht die *Lebensdeutung* ihrer Kund*innen. Wenn sie Trauungen, Trauerfeiern oder Lebens-

feiern vorbereiten, dann erzählen ihnen Menschen, wie sie ihr Leben verstehen, was ihnen wichtig ist, welche Wünsche, Träume, Enttäuschungen und Krisen sie haben und wie sie damit umgehen möchten. Immer geht es dabei um Beziehung, genauer gesagt um die *Beziehungsdeutung* der Kund*innen in den Beziehungen, die ihr Leben prägen. Bei Brautpaaren ist es die Beziehung zum*zur Partner*in. Bei Trauernden ist es die Beziehung zu einer*einem verstorbenen Angehörigen. Und in einem weiteren Kreis geht es darum, wie Menschen ihre Beziehungen erleben im größeren Kreis der Familie, der Freund*innen oder dem sozialen Umfeld. Um die Lebens- und Beziehungsdeutungen von Menschen auf fachlicher Grundlage zu verstehen (und nicht nur aus dem eigenen Bauchgefühl oder der eigenen Lebenserfahrung heraus zu arbeiten), braucht es Kenntnisse. Ihnen wendet sich der zweite Themenkreis zu.

Der dritte Themenkreis unternimmt es, die Performance einer freien Trauung oder Trauerfeier fachlich einzuordnen (Kapitel II.C). Was ist ein auf fachlichem Niveau zelebriertes Lebensübergangsritual eigentlich? Die Antwort, die dieses Buch gibt, lautet: Es handelt sich um *Kunst*. Um Kunst, die Lebens- und Beziehungsdeutung symbolisiert, auslöst, ausdrückt, initiiert, verankert und in einem kreativen Prozess feiert. Entsprechend steht freien Redner*innen der Status von Künstler*innen zu – zumindest sofern sie die fachlichen Anforderungen dazu umsetzen.

Um diese Umsetzung zu beschreiben, bedarf es neben den praktischen, den ritualtheoretischen und den psychologischen Fragestellungen vor allem einer soziologischen Einordnung. Denn in jeder Trauung und Trauerfeier sind persönliche, soziale und gesellschaftliche Lebensdeutungen, Prägungen und Traditionen relevant. Und jedes Mal geht es um Beziehung auf individueller Ebene, um ein Sozialgeschehen der Feier und um die neue Gestaltung von gesellschaftlich geprägten Lebensübergängen. Die Reflexion der Arbeit von Redner*innen auf diesen drei Ebenen ermöglicht, die verschiedenen fachlichen Bezüge von Schwellenritualen strukturiert zu verstehen. In dem »Perspektivenradar für das Ritualdesign« am Ende des Buches sind sie ein wesentliches Element (Kapitel III.B).

Die Praxis der Gestaltung von Trauungs- und Trauerfeiern zieht sich als roter Faden durch alle Teile dieses Buches hindurch. Damit die Relevanz von Grundüberlegungen transparent wird, werden

immer wieder Brücken geschlagen zu einer möglichen Anwendung. Da viele Redner*innen nur in einem der beiden Bereiche unterwegs sind, also nur Trauungen oder nur Trauerfeiern gestalten, zieht das Buch immer wieder Linien in diese Bereiche. Sie sind dann mit den Hinweisen: # Trauerfeier oder ♥ Trauung gekennzeichnet. Weil es sich bei beiden um Lebensschwellenrituale handelt, die mit zwischenmenschlicher Beziehung zu tun haben, sind die Grundlagen allerdings die gleichen. So gibt es erst am Ende des Buches getrennte Kapitel für die jeweiligen Anwendungsbereich. Die Hinweise für die Praxis sind indes selten konkrete Anleitungen nach dem Motto: »So musst du's machen«. Auch wenn die fachlichen Grundlagen überall gelten, ist doch die konkrete Umsetzung in hohem Maße abhängig von der individuellen Gestaltungskraft, Begabung, Kreativität und Erfahrung jeder*jedes einzelnen Rednerin*Redners. Und sie schließt auch die Persönlichkeit und die stimmlichen, inszenatorischen und darstellenden Fähigkeiten einer Performance ein. Kunst kann ebenso wenig wie Design aus handwerklichen Anleitungen entstehen. Hier ist eine Gestaltungshöhe erforderlich, die nicht aus einem Buch gelernt, sondern durch Erfahrung, Workshops, Übung und fachliches Coaching ausgebildet werden muss. Die Person der Rednerin*des Redners spielt eine entscheidende Rolle (Kapitel III.A). So ist die Praxis dieses Buches kein »How to do«, sondern lädt ein zu einer fachlich und künstlerisch reflektierten Haltung, welche die konkrete Arbeit befruchten soll.

Mit dem allen schlägt dieses Buch einen neuen und (soweit ich das als Autor überblicke) erstmals überhaupt einen fachlichen Weg vor, die Arbeit von freien Redner*innen zu beschreiben und grundzulegen. Dieser Weg ist durchaus gemeint als Angebot, ihn umzusetzen und gemeinsam an der Berufsqualität fachlich zu arbeiten. Dabei ist aber nichts, was in diesem Buch steht, in Stein gemeißelt. Der Beruf wird sich immer weiter verändern. Der gesellschaftliche Rahmen seiner Ausübung ist ebenso im Wandel wie die wissenschaftliche Einordnung seiner fachlichen Reflexion. Und die Entwicklung von Standards eines Fachberufes steht erst am Anfang. Dieses Buch wird zwar einen wichtigen Beitrag zur Sache liefern, ist aber sicher nicht die einzige Perspektive, die man einnehmen kann. Wenn manche Kolleg*innen dieses Buch deshalb zur Seite legen sollten, weil sie eine andere Perspektive auf die Fachlichkeit einnehmen

möchten, dann darf das natürlich so sein. Auch eine begründete andere Sichtweise ist ein wichtiger Fortschritt auf dem Weg.

So soll dieses Buch zum einen ein Angebot darstellen und zum anderen eine Aufforderung zur fachlichen Reflexion. Geschrieben ist es insbesondere für freie Redner*innen. Es ist geschrieben, um ihr fachliches Fortbildungsbedürfnis zu befriedigen. Es ist geschrieben, um Anregungen zu geben, wie man Ritualdesign reflektieren und umsetzen kann. Es ist geschrieben, damit Redner*innen ihre Professionalität entwickeln und begründen können. Und es ist geschrieben, um dem relativ neuen Beruf ein zukunftsweisendes Selbstverständnis zu verleihen – nämlich dem von professionellen Ritualdesigner*innen. In allem soll das Buch Mut machen, die vielfältigen Perspektiven und Herausforderungen der Arbeit als Redner*in zu entdecken.

Teil I

Die Redner*innenlandschaft – ein Blick von oben

1 Einstieg: Sind freie Redner*innen Künstler*innen? Und wenn nicht, was dann?

Es war an einem Tag Ende 2015. Zufällig gehe ich an einem Zeitungsstander vorbei, nehme aus alter Verbundenheit (ich hatte früher ein paar Jahre in München gelebt) die Süddeutsche Zeitung in die Hand – und bleibe wie angewurzelt stehen: Ein Artikel über freie Redner*innen ist auf der ersten Seite. Eine kleine Sensation! Mir war sofort klar: Der Nischenberuf freier Redner*innen ist medial endlich in der Gesellschaft angekommen.

Dies bestätigte sich, als der Artikel darüber informierte, dass es um eine höchstrichterliche Entscheidung ging, die das Berufsbild von freien Redner*innen nachhaltig beeinflussen wird. Der Fall lag so: Ein Kollege hatte lange Jahre für seine Dienstleistung 7 % Umsatzsteuer abgeführt, weil er der Meinung ist, seine Arbeit sei Kunst. Das Finanzamt war da anderer Meinung: Redner*innen seien keine Künstler*innen, deshalb seien 19 % fällig. Der Redner klagte vor dem Finanzgericht – und verlor. Aber weil das Rechtssystem die Möglichkeit hat, eine Gerichtsentscheidung überprüfen zu lassen, war die Sache noch nicht vorbei. Der Kollege ging in Berufung beim Bundesfinanzhof. Und zum ersten Mal in der Geschichte der Bundesrepublik war die Arbeit eines freien Redners Gegenstand der Verhandlung in einer höheren Gerichtsinstanz. Dabei ging es vordergründig lediglich um die konkrete Entscheidung des Finanzgerichts. Ist dessen Entscheidung gegen den Redner richtig – oder ist die Arbeit *dieses* Redners möglicherweise steuerrechtlich doch als Kunst zu bewerten? Und wenn ja – unter welchen Bedingungen? Zugleich ging es aber auch um eine grundsätzliche rechtliche Maßgabe für einen ganzen Berufsstand.

Um es vorweg zu nehmen: Letztlich hat es keine für alle Redner*innen belastbare Entscheidung gewesen. Es wurde zwar anerkannt, dass ein Redner grundsätzlich durchaus ein »ausübender

Künstler« sein *kann*.¹ Pauschal und von vornherein ablehnen kann das Finanzgericht ein solches Anliegen nicht. Allerdings wurde entschieden, dass die künstlerische Qualität von der Arbeit jedes* jeder einzelnen Redner*Rednerin abhängt, sodass ein Finanzamt oder Finanzgericht die Aufgabe haben wird, die künstlerische Gestaltungshöhe der konkreten Arbeit von Redner*innen in jedem Einzelfall zu bewerten. Ich werde später in diesem Buch noch zu den Interpretationen und Folgen dieses Urteils Stellung nehmen. Immerhin ist diese Frage für freie Redner*innen durchaus erheblich – es geht um 12 % mehr oder weniger Einkünfte. An dieser Stelle zu Beginn des Buches geht es zunächst aber um etwas anderes. Es geht darum, dass zum ersten Mal an hervorgehobener Stelle die Frage gestellt wurde:

- Was machen Redner*innen eigentlich?
- Wie ist ihre Arbeit im Vergleich zu der anderer (künstlerischer) Berufe zu bewerten?

Allein schon die Fragestellung ist ein Zeichen einer Wende im Verständnis des Berufes. Was ein*e Redner*in macht, war zuvor eine Frage, die sich jede*r selbst stellte – und beantwortete. Nun wird es eine *gesellschaftlich relevante* Frage. Ganz gleich, ob sie am Ende als Künstler*innen dastehen oder als Dienstleister*innen: Die Arbeit von Redner*innen kommt heraus aus ihrem Nischendasein und erhält fachliche Aufmerksamkeit.

Wie wenig das Bewusstsein einer eigenen Fachlichkeit von freien Redner*innen verbreitet war, zeigt die Argumentation, die das Finanzgericht beim Bundesfinanzhof vortrug. Es war nämlich der Ansicht, ein »Trauerredner ersetze lediglich die überkommene Tätigkeit eines Pfarrers bei Verstorbenen, die keiner Glaubensgemeinschaft angehörten«. Und eben diese Tätigkeit sei »als Pflege des Brauchtums keiner Tätigkeit eines Musikers oder Schauspielers vergleichbar«.² Nun werden die wenigsten Redner*innen ihre Arbeit als Brauchtumpflege einordnen. Und auch die Betitelung als Pfarrer*innenersatz ist ebenfalls kaum etwas, das freie Redner*innen bejahen würden. Was aber ist es dann?

Der klagende Kollege (der sich als Künstler anerkannt sehen wollte) sah seine Arbeit als eine jedes Mal vollkommen individuelle und kreative Tätigkeit. Er fungiere »gleichzeitig als »Event Pfarrer« und »Zeremonienmeister« in der Darbietung eines Gesamtkunst-

werkes«³. Allein dieser Satz zeigt schon das schwierige Ringen darum, den Kern des Berufes zu greifen. Eine individuelle und kreative Arbeit als Gesamtkunstwerk zu fordern, ist aus der Sicht von Redner*innen nachvollziehbar und sinnvoll. Aber wie soll man sie beschreiben, sodass auch andere sie verstehen? »Zeremonienmeister« ist ein Versuch, die Ritualqualität in die Berufsbeschreibung einzu-beziehen, hat sich aber aus guten Gründen (s. u. Kapitel 2.3) nicht gegen die Bezeichnung als »freie*r Redner*in« durchgesetzt. Und mit »Event-Pfarrerin« ist es nicht besser. Es mag zwar sein, dass sich einige freiberuflich arbeitende Theolog*innen so verstehen möchten. Aber im Blick auf ein tragfähiges Verständnis des Berufes kommt man mit diesem eher hilflosen Begriff nicht weiter. Im Grunde zeigt die ganze Diskussion vor Gericht, dass eben nicht klar ist, was Redner*innen tun, welche konkreten Aufgaben sie wahrnehmen und welche gesellschaftliche Bedeutung sie haben. Also nehmen wir die verschiedenen Argumentationen einmal zum Anlass vertiefter einzusteigen. Grundsätzliche Fragen sind gestellt:

- Sind freie Reden und Rituale kreative Kunst mit ästhetischer Gestaltungshöhe? Und wenn ja – an welchen Kriterien kann man das festmachen?
- Sind freie Reden und Rituale eine kulturelle Leistung wie etwa die Brauchtumpflege? Und wenn nicht – wo liegt der Unterschied?
- Sind freie Reden eine rituelle Ersatzdienstleistung für diejenigen Menschen, die in der Kirche keine*n Ansprechpartner*in finden? Gehören sie damit womöglich in den Bereich der Seelsorge?
- Oder sind freie Reden und Rituale Events – und freie Redner*innen eine besondere Form von Eventmanager*innen?
- Sind freie Reden oder Rituale möglicherweise auch etwas von alledem – und die Unterscheidung zwischen den Alternativen greift zu kurz?
- Oder sind freie Reden und Rituale noch etwas anderes, Neues? Eine Arbeit, die erst noch ihre Definition, Anerkennung und Begründung finden muss?

Die Antwort auf diese Fragen sollte nicht nur aus einer je persönlichen Sichtweise kommen. Natürlich ist es gut und wichtig, wenn sich jede*r Redner*in fragt: Wie sehe denn *ich* diese Arbeit? Ohne

eine klare Haltung zu unserem Beruf kann man ihn nicht professionell ausüben. Aber diese Haltung sollte sich orientieren können an einem sachorientierten Blick auf das Ganze des Berufsstandes und dabei auch die Seiten mitberücksichtigen, auf denen sich ein*e einzelne*r Redner*in persönlich eher nicht verorten würde.

2 Eine kurze kultursoziologische Einordnung

Um diesen weiteren Horizont zu erhalten, lohnt ein Blick auf die kulturellen Hintergründe, aus denen sich freie Redner*innen entwickeln. Dieser ist nötig, weil freie Redner*innen Trauer- und Hochzeitsrituale nicht erfunden haben. Eher umgekehrt: Das Bedürfnis nach neuen Ritualen hat freie Redner*innen hervorgebracht. Der erste Schritt, diesen Beruf zu verstehen, ist, sich klarzumachen, dass sie Produkt einer Entwicklung sind. Sie haben Anteil an einer äußerst langen Tradition (denn im Grunde gibt es Hochzeits- und Trauerrituale, solange es Menschen gibt). Und zugleich sind sie Teil eines Wandels, den es ohne sie nicht gäbe und den sie entscheidend mitgestalten.

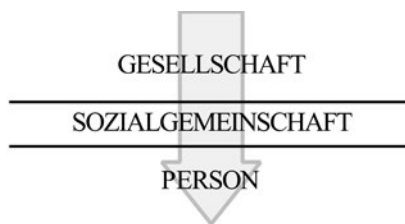
Also fange ich einmal damit an, die verschiedenen Richtungen der Ritualgestaltung zu sortieren. Am besten in kurzen Worten und wenigen Strichen, um mich nicht in der Kulturgeschichte zu verirren. Es geht um eine kurze soziokulturelle Einordnung. Sie gibt die tatsächliche Redner*innenlandschaft so wenig wieder, wie eine Landkarte zeigt, ob auf einer grünen Fläche Bäume stehen oder Kühe grasen. Aber sie zeigt die Straßen, auf denen man fahren kann. Dabei geben die in der Einleitung genannten drei Handlungsebenen eine sinnvolle Struktur vor:

- die gesellschaftliche Ebene – mit ihren Traditionen und Deutungen von Trauung und Trauerfeier;
- die Ebene der engeren Sozialgemeinschaft – also die Beziehungsebene zwischen den Protagonist*innen und Gästen einer Trauung und Hochzeit, mit den in ihr liegenden Traditionen und Deutungen;
- die persönliche Ebene – also die individuelle Beziehungsebene, etwa zu einem*einer Verstorbenen oder zwischen Paaren, die heiraten.

Diese Ebenen kann man metaphorisch als die Landschaft verstehen, in der sich eine Trauung oder ein Ritual abspielt. Da gibt es auf jeder Ebene Höhen und Tiefen, spannungsreiche oder schwierige Wege, schöne Ausblicke, Gebirgslandschaften, fruchtbare Felder und Wüsten. Das Entscheidende für die Ritualgestaltung ist immer der Weg, den ein Ritual geht. Und dieser hat sich verändert.

2.1 Die traditionelle Einbahnstraße

Der traditionelle Weg, der seit jeher Hochzeits- und Trauerrituale in unserer Kultur prägte, ist ein Weg von oben nach unten. Die gesellschaftliche Ebene gibt Traditionen und Deutungen vor, die von der Sozialgemeinschaft gefordert und im Ritual der individuellen Ebene vermittelt werden. Oder grafisch:



Diese Einbahnstraße gibt es, solange es Hochzeits- und Trauerrituale gibt. Man hat zwar erst mit dem Aufkommen der Sozialwissenschaften die Begriffe dafür gefunden, die drei Ebenen überhaupt zu benennen und zu unterscheiden. Aber die traditionelle Einbahnstraße gab es immer; und es gibt sie noch immer, etwa auf Standesämtern oder in Gegenden mit traditioneller Bestattungskultur. Sie geht von oben nach unten, von der übergeordneten Gesellschaft zur einzelnen Person.

Der Hintergrund dieser Traditionsrichtung ist, dass es eine individuelle Bedeutung von lebensbegleitenden Ritualen noch gar nicht so lange gibt. Es scheint uns zwar heute selbstverständlich, von der Bedeutung auszugehen, die individuell Trauernde oder Liebende einer Trauerfeier oder Trauung beimessen. Aber kulturgeschichtlich ist das etwas sehr Neues. Was eine Trauung bedeutet und was eine Beerdigung bedeutet, bestimmte bis in die zweite Hälfte des letzten

Jahrhunderts hinein nicht der einzelne Mensch. Es war vorgegeben – und das ist es zum Teil noch heute.

- Es ging im Falle der Hochzeit vor allem um einen Statuswechsel der Partner*innen (vor allem der Frau, die in die Familie des Mannes überwechselte und ihm unterstand). Es ging um die Erlaubnis zur und Legitimierung von Sexualität. Es ging um die Gründung der Ehe als einer gesellschaftlichen Institution. Es ging um die rechtliche Absicherung der Partner*innen. Und es ging um die Gründung von Familie.
- Im Falle der Trauerfeier ging es ebenfalls um einen Statuswechsel der lebenden Partner*innen (besonders für die Frau, die in den Witwenstand wechselte). Es ging um den Statuswechsel der Verstorbenen, die nun zu den Ahnen gehörten. Und es ging um die Verabschiedung und Loslösung eines Familienmitglieds aus der Familie bzw. eines Bürgers aus dem Sozialgefüge.

Es entschied also nicht ein Paar oder ein trauerndes einzelnes Familienmitglied darüber, was eine Trauungs- oder Trauerfeier ist und wie ihr Rahmen gestaltet wird. Die Sozialgemeinschaft der Familie (oder des Dorfes) übertrug ihre gemeinschaftliche Deutung auf die Einzelpersonen. Die Sozialgemeinschaft bestimmte ihr Verständnis von Trauer, Trauerfeier, Hochzeit und Eheschließung wiederum nicht selbst, sondern übernahm die Formen und Inhalte eines Rituals aus den Deutungsvorgaben der Gesellschaft in der jeweiligen Zeit und Region. So wurde im einzelnen Ritual vor allem manifest, was Trauer und Eheschließung überhaupt, das heißt überindividuell und kulturell, bedeutet. Und das ist tatsächlich auch heute noch relevant.

♥ **Trauung** Die Ehe ist nach wie vor nicht die Erfindung eines Paares, sondern eine gesellschaftliche Institution mit einem geregelten rechtlichen Rahmen. Wer heiratet, verhält sich auf irgendeine Weise zustimmend zu den kulturellen Deutungen, die mit der Eheschließung zusammenhängen: der lebenslang angelegten Verbindung, der gesellschaftlichen Erwartung ehelicher Treue, der Option eines gemeinsamen Namens, der rechtlichen Absicherung bis hin zur Altersvorsorge und dem Erbe usw. Eheschließung ist in dieser Hinsicht keine individuelle Deutung, sondern ein Paar stimmt ein in einen ihm gesellschaftlich vorgegebenen und von seinem sozialen

Umfeld mitgetragenen Rahmen. Dies wird schon darin deutlich, dass nicht ein Paar selbst, sondern der Staat die Ehe verbürgt. Entsprechend sind die Standesämter mit ihren Trauungen die klassischen Beispiele traditioneller Rituale. Auch wenn sich viele Standesbeam*innen bemühen, der Trauung ein persönliches Gepräge zu geben, so bleibt die Sache im Kern ein personenstandsrechtlicher Akt, der ein Brautpaar in die gesellschaftlichen und gesetzlichen Rahmenbedingungen der Ehe aufnimmt.

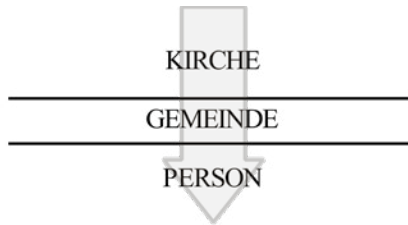
Natürlich ist diese traditionelle Deutungsrichtung in freien Ritualen keine Einbahnstraße mehr – dazu werden ich noch kommen. Aber sie ist nach wie vor eine relevante Dimension. Freie Trauungen gehen zwar gestalterisch weit über standesamtliche hinaus. Sie vollziehen auch keinen personenstandsrechtlichen Verwaltungsakt, sondern versuchen, die persönlichen Bedürfnisse von Paaren zu erfüllen. Aber sie erfüllen diese in dem vorgegebenen Rahmen der gesellschaftlichen Deutung. Daher sollte es nicht verwundern, dass manche Beobachter*innen von außen freie Redner*innen vor allem in dieser Perspektive sehen.

Trauerfeier Noch deutlicher ist der gesellschaftliche Bezug beim Thema der Trauerfeier. Auch freie Trauerfeiern bewegen sich in einem rechtlichen Rahmen, den die Bestattungsgesetze der Länder vorgeben. Auch sie gestalten ein von institutionellen und kulturellen Rahmenbedingungen geprägtes Ritual. Nach wie vor ist die Beisetzung eines*einer Verstorbenen (mit ganz wenigen Ausnahmen) an einen Friedhof gebunden. Man darf weder im eigenen Garten bestatten noch die Asche an einem Lieblingsort verstreuen oder der Urne einen schönen Platz zu Hause geben. Jede Trauerfeier, so individuell sie auch gestaltet sein mag, richtet sich an diesen Vorgaben aus. Hinzu kommen kollektive Vorstellungen von Abschied, Trauer und Würde des Rituals. Diese sind, auch wenn sie im Einzelfall durchbrochen werden, immer präsent und ein Teil der Bedeutungen, die ein freies Trauerritual berücksichtigt und umsetzt. Es sollte nicht wundern, wenn manche Beobachter*innen freie Reden vor diesem Hintergrund in der »Pflege des Brauchtums« verorten wollen.⁴ Das ist zwar ein falscher Begriff, aber tatsächlich leisten Redner*innen *auch* einen Beitrag zur Bestattungskultur, der die Tradition aufnimmt und darin bestätigt.

Insgesamt bleibt der traditionelle Weg also eine relevante Dimension. Er ist in freien Ritualfeiern zwar keine Hauptsache mehr, und erst recht ist die Blickrichtung von der Gesellschaft auf den Einzelnen keine Einbahnstraße mehr. Aber sie kommt vor.

2.2 Die alte religiöse Hauptstraße

Bis vor wenigen Jahrzehnten war klar: Wer eine Trauung oder eine Trauerfeier wünscht, hat als Ansprechpartnerin dafür die Kirche. Das war so – vor allem in den alten Bundesländern. Für viele ist das auch heute noch so. Und das hat einen Grund: Vor der Entwicklung, die wir Säkularisierung nennen und die zur Trennung von Staat und Kirche führte, übernahmen die Kirchen die Aufgabe, die gesellschaftlichen Bedeutungen von Leben und Tod, von Liebe und von Geburt in die Gesellschaft hinein zu vermitteln. Sie hatten dabei eine herausragende ethische und moralische Funktion und waren (teilweise ist das auch heute noch so) anerkannt als selbstverständliche Trägerinnen der übergeordneten weltanschaulichen und ethischen Lebensdeutungen. Die Umsetzung dieser Bedeutungen, also die Einbindung von Paaren und von Trauernden in diesen vorgegebenen Rahmen, geschah (und geschieht) durch kirchliche Rituale.



Der Grund dafür, dass die Kirchen dies tun konnten und auch sollten, ist klar: Die christliche Religion war ein unhinterfragter Lebenshorizont der Mehrheit der Menschen. Und die Kirchen waren allseits akzeptierte Institutionen der Religion. Auch hier haben wir eine Hauptrichtung der Straße von der Gesellschaft (in diesem Fall der religiösen Gesellschaft) zum*zur Einzelnen.

Man merkt kirchlichen Ritualen diese Richtung bis heute an. Sie sind alle – ausnahmslos – Gottesdienste. Sie haben als Fokus also nicht die*den Einzelne*n, sondern die übergeordnete Vorstellung

(heute würde man sagen: Konstruktion) des Absoluten. Das Paar oder die Trauernden sitzen dem Altar zugewandt, der als Ort der Präsenz des Göttlichen gilt. Und die Sozialgemeinschaft wird als »Gemeinde« angesprochen. Es geht darum, die Trauernden oder Liebenden in diesem Rahmen anzusprechen und ihnen darin ihren Ort zu geben: Kirchliche Trauer- und Hochzeitsrituale geben schwerpunktmäßig dem christlichen Glauben, der kirchlichen Moral und der religiösen Deutung von Leben und Tod, von Liebe und von ehelicher Gemeinschaft Ausdruck.

Mit der Zeit – genauer gesagt mit der Entwicklung eines zunehmenden Bedürfnisses nach Individualität in den letzten Jahrzehnten – hat auch in den Kirchen mancherorts eine individuelle Gestaltung Einzug gehalten. Je nach Willen und Begabung eines Geistlichen wurden die Rituale mehr oder weniger persönlich gestaltet. Es bleibt dabei aber bei der religiösen Grundrichtung von oben nach unten. Die persönlichen Deutungen von Paaren und Trauernden werden in den kirchlichen Rahmen integriert, und die vorgegebenen Deutungen werden durch Lesungen, biblische Trausprüche und Beerdigungssprüche, durch die Predigt und durch die Liturgie *über* die individuellen Deutungen gelegt. Dies ist, nach dem Selbstverständnis der Kirchen, durchaus als Unterstützung der einzelnen Personen gemeint, die vergewissert werden sollen, in ihrer persönlich empfundenen Liebe ebenso wie in ihrer Trauer im Glauben getragen und von Gott gesegnet zu sein.

Dieser identischen Bedeutungsgebung entspricht, dass das Design des kirchlichen Rituals von vornherein feststeht. Es ist durch die Liturgie des Rituals vorgeschrieben. Da gibt es zwar Raum für Gestaltung und Anpassung, und dieser wird – je nach Kirche und Offenheit eines Geistlichen – auch teilweise genutzt. Aber das ändert nichts daran, dass das kirchliche Ritual kein freier, sondern ein geprägter Rahmen ist. Dieser Rahmen wird von religiösen Menschen vielfach als haltgebend und angemessen, oft auch als sehr feierlich erlebt. Und noch immer wird das kirchliche Ritual in Deutschland von einem hohen Prozentsatz akzeptiert und in Anspruch genommen.⁵

Freie Trauerfeiern und Trauungen bieten gegenüber den kirchlichen Ritualen freie Alternativen an. Allerdings ist es nicht so, dass die kirchliche Tradition in freien Trauungen und Trauerfeiern überall überwunden wäre und freie Redner*innen die alte kirchliche Haupt-

straße vollständig hinter sich gelassen hätten. So gibt es auch in freien Trauungen und Trauerfeiern Kund*innen, die sich einen religiösen Bezug wünschen. Nicht selten wird in freie Trauerfeiern ein religiöses Lied, ein Vaterunser oder ein Segen integriert. Besonders die Theolog*innen unter den freien Redner*innen, die sich der christlichen Tradition verbunden sehen, bieten so etwas an. Sie beantworten damit ein Bedürfnis vieler Kund*innen. Denn oft kommt es vor, dass ein Teil der Trauernden kirchlich verwurzelt ist und religiöse Symbole als hilfreich, stützend und einfach als »schön« erlebt (oder ein verstorbener Mensch war kirchlich verbunden und hat sich einen solchen Bezug für seine Trauerfeier gewünscht). Auch bei Paaren kann es geschehen, dass eine*r der Brautleute christliche Elemente in der Feier wünscht und die freie Trauung nur gewählt hat, weil der*die bewusst nichtreligiöse Partner*in nicht in die Kirche gehen möchte. In diesem Fall sind es zwar die Kund*innenwünsche, die dazu führen, Elemente der kirchlichen Formen- und Symbolsprache in ein freies Ritual einzupassen, aber damit ist auch festzustellen: Die kirchliche Tradition liegt bei etlichen freien Trauungen und Trauerfeiern durchaus im Horizont. Sie gehört in die Landkarte hinein.

2.3 Der weltanschaulich freie Ersatzweg

Obwohl die kirchlichen Rituale früher meist unhinterfragt akzeptiert wurden, gab es schon immer Probleme, alle individuellen Bedürfnisse der Menschen zu beantworten. Dies betraf vor allem den beschränkten Zugang zu den Ritualen. Er schloss immer einige Menschen aus. Damit sind nicht nur diejenigen gemeint, die aus der Kirche austraten. Auch schon zu den Zeiten, als noch fast alle Menschen Kirchenmitglieder waren, wurden Menschen von der kirchlichen Trauung oder Bestattung ausgeschlossen. So wurde eine kirchliche Trauerfeier bis in das 20. Jahrhundert hinein Menschen verwehrt, die sich selbst das Leben genommen hatten. Auch für ungeborene Kinder oder ungetaufte Säuglinge gab es keine kirchliche Trauerfeier. Ausgeschlossen von kirchlicher Bestattung und Trauung waren natürlich auch ungetaufte Erwachsene. Während es für gemischt-konfessionelle Paare seit 1971 immerhin möglich wurde, eine »gemeinsame Feier der kirchlichen Trauung« zu erleben⁶, sind bis heute gemischt-religiöse Paare ausgeschlossen, bei

denen eine*r der Partner*innen einer anderen Religion angehört. Besondere Schwierigkeiten hatten und haben gleichgeschlechtliche Paare – auch hier gibt es in der katholischen Kirche noch keine Möglichkeit einer kirchlichen Trauung. Und ebenso verhält es sich dort bei geschiedenen Menschen, die wiederverheiratet werden möchten. In der katholischen Kirche gibt es hier nur die Möglichkeit, die erste Ehe unter bestimmten Bedingungen annullieren zu lassen. Selbst in den evangelischen Kirchen ist eine Wiederheirat genehmigungspflichtig und kann verwehrt werden, wenn sie kirchlicher Moral widerspricht.

Was aber ist (und war) mit diesen Menschen? Früher blieben sie von den Ritualen ausgeschlossen – und damit von der gesellschaftlichen Anerkennung ihrer Lebenssituation. Sie wurden ausgegrenzt und erlebten sich auch so. Hin und wieder hat sich ein Geistlicher erbarmt, aus Humanität Rituale anzubieten. Wo das nicht geschah, wurde im Falle der Hochzeit auf die Trauung schlicht verzichtet. Es wurde einfach nicht kirchlich geheiratet, weil das nicht sein durfte; man beließ es beim Standesamt. Im Falle der Bestattung hielten manchmal Angehörige eine Trauerrede – was aber als zweitrangige Bestattung galt, der die gesellschaftliche Anerkennung versagt blieb.

Um diese Menschen nicht alleinzulassen, entwickelten sich etwa ab Mitte des 20. Jahrhunderts erste nicht konfessionsgebundene Trauerredner*innen. Oft waren es humanistische Vereine, die freie Trauerreden für die Menschen anboten, die keinen kirchlichen Zugang hatten. Es ging dabei um Humanität, also um den Respekt vor der Würde eines Menschen, die unabhängig von Glaubens- und Kirchenorientierung dem Gedenken jeder*jedes Verstorbenen gebührt. In der ehemaligen DDR, in der die Kirchen nur eine geringe Bedeutung hatten, entwickelten sich die Redner*innen aus der freigeistigen Bewegung. Sie hatten schon zu DDR-Zeiten eine große Bedeutung für die Beerdigung im sozialistischen Staat und waren die ersten etablierten Trauerredner*innen.⁷

Diese Redner*innen des letzten Jahrhunderts waren noch nicht die Redner*innen von heute, die ein eigenes Berufsbild anstreben. Es waren auch nicht freie Hochzeits-, sondern fast ausschließlich Trauerredner*innen. Zunächst einmal waren sie *Ersatzredner*innen*, die die fehlende Möglichkeit kirchlicher Rituale für die ersetzten, die keinen kirchlichen Zugang hatten oder wollten. Und dies ist

genau das, was das Finanzgericht in der anfangs genannten Verhandlung vorbrachte: Ein »Trauerredner ersetze lediglich die überkommene Tätigkeit eines Pfarrers bei Verstorbenen, die keiner Glaubensgemeinschaft angehörten«. ⁸ Nun kann man dem Finanzgericht vorwerfen, es habe seinerseits eine überkommene Vorstellung vorgetragen, die nicht mehr gilt. Aber so einfach kann man es sich nicht machen. Tatsächlich ist der Ersatz für kirchliche Rituale die Herkunft des Berufes freier Redner*innen. Es ist eine Herkunft, die immer dann spürbar ist, wenn freie Redner*innen in ihrer Werbung Rituale anbieten »für Menschen, die keiner Kirche angehören« (das findet man so oder ähnlich häufig auf den Internetseiten freier Redner*innen). Erst mit der größeren Etablierung von freien Redner*innen wurden aus dem Ersetzen kirchlicher Rituale durch weltanschaulich freie Ritualfeiern eine echte und eigenständige Alternative. Darum ging es am Anfang aber noch nicht.

Bis heute sind viele freie Trauerfeiern auch inhaltlich von diesem Ersatzgedanken beeinflusst. Dies ist besonders dann spürbar, wenn freie Zeremonien in ihrem Gepräge nicht etwas völlig Neues schaffen, sondern an kirchlichen Ritualen orientiert bleiben – besonders an denen der evangelischen Kirche. So haben freie Reden bis heute nicht immer ein eigenes fachliches Konzept, sondern verzichten lediglich auf Gebete und Segnungen und ersetzen diese durch literarische Texte zu Tod und Trauer, durch Sinnsprüche aus der Dichtung oder auch durch Symbolgeschichten zum Thema »Tod und Leben«. Tatsächlich ging es freien Trauerredner*innen zunächst auch noch nicht um die moderne Neuerfindung von Ritualen, sondern um eine Möglichkeit, Trauerrituale für diejenigen anzubieten, die keinen kirchlichen Zugang hatten. Verständlicherweise orientierte man sich dabei daran, was die Kirchen machten. Schließlich waren das Ritualverständnis und die Ritualerwartung der Menschen kulturell von der Kirche geprägt. Um nichtkirchlichen Menschen eine Trauerzeremonie anzubieten, ging es darum, ihr Gefühl eines würdigen Rituals zu beantworten. Was das hieß, hatte immer noch mit der (meist von der Kirche geprägten) gesellschaftlichen Ritualkultur zu tun. Lediglich die religiösen Inhalte wurden durch andere ersetzt.

Was blieb – nach Abzug von religiösen Ritualen und Gebeten – war die Form der Predigt. Ohne den religiösen Inhalt wurde sie zur *weltlichen Zeremonialrede*. Und das ist sie noch heute. Tatsäch-

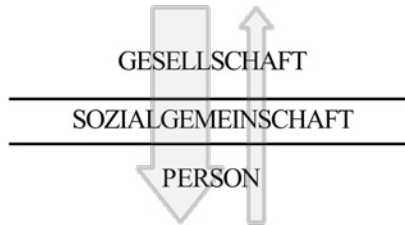
lich liegt hier der Grund dafür, dass freie Redner*innen heute *Redner*innen* sind. Der Beruf ist entstanden aus der Säkularisierung der kirchlichen Predigt! Dieser Gedanke mag heutigen Hochzeits- oder Trauerredner*innen schmecken oder nicht: Dass sie heute »Redner*innen« heißen, hat mit einer langen kirchlichen Tradition zu tun. Es ist die seit der Reformation von der evangelischen Kirche ausgehende Tradition, Rituale vor allem durch eine verständliche, in der Landessprache gehaltene Rede zu gestalten. Bevor sich die Predigt in Gottesdiensten durchsetzte, war eine kirchliche Feier liturgisch-rituell und für die Menschen weitgehend unverständlich (es sei denn, sie konnten Latein). Erst ausgehend von dem Anliegen der Reformation, den Glauben verständlich zu machen, setzte sich durch, dass Rituale wesentlich durch eine Predigt gestaltet werden. Das hat letztlich das Ritual- und Zeremonialverständnis einer ganzen Kultur verändert. Rituale waren nun eben nicht mehr bloß zeremonielle Handlungen und immer gleiche rituelle Worte, sondern sie waren verständliche Sprache und eine an die Zuhörer*innen gerichtete *Rede*. Eben dieses zentrale Element haben die ersten freien Redner*innen dem kirchlichen Ritual entnommen. Das ist der Grund, warum freie Redner*innen heute nicht »Zeremonienmeister*innen« heißen, sondern eben »Redner*innen«. Sie sind damit Teil einer langen Geschichte der Ritualkultur in Westeuropa.

Was aber machte die freie Rede *inhaltlich* aus? Wie schon gesagt, lehnte sich die Zeremonialrede in ihrer Form der Rede an die Predigt an, ersetzte aber den religiösen Inhalt, und zwar durch zweierlei.

- Einerseits wurde die kirchliche Gedankenwelt durch eine weltliche ersetzt. In der Trauerrede wurden humanistische, philosophische oder literarische Gedanken über den Tod und über das Leben vorgetragen. Und darin wurde der Abschied einer*eines Verstorbenen eingeordnet.
- Andererseits war der Lebenslauf des Menschen Inhalt der Rede; die Beschreibung seines Lebens in der menschlichen Gemeinschaft, sein Beruf, seine Leistungen, sein Vermächtnis.

Beides zeigt, dass die freie Trauerfeier ursprünglich noch der »traditionellen gesellschaftlichen Einbahnstraße« verhaftet war. Es ging um die würdige Verabschiedung eines Menschen aus der von Humanität geprägten Gemeinschaft. Allerdings gab es einen entscheidenden

Unterschied: Erstmals wurde der einzelne Mensch selbst individuell gewürdigt. Sein Lebenslauf, seine Lebensleistung und seine persönliche Weltanschauung wurden ein Teil des Trauerrituals. Und so deutete sich eine Gegenrichtung zu den bisherigen Zugangswegen an. Die »Fahrtrichtung« von der kollektiven Lebensdeutung zur einzelnen war keine Einbahnstraße mehr, sondern bekam eine Gegenrichtung:



Allerdings blieb der gesellschaftliche Weg prägend. Es handelte sich noch nicht um eine individuelle Dienstleistung im engeren Sinne. Der einzelne Mensch blieb im Grunde ein Beispiel für die übergeordnete Bedeutungsgebung des Todes und der Trauer. Auch wenn diese nicht mehr mit kirchlichen Texten, sondern mit philosophischen oder literarischen unterlegt wurde. Diese Bedeutung des Individuums als *Beispiel* wurde besonders darin deutlich, dass sich die Inhalte der Reden immer wiederholten. Teilweise arbeiteten Redner*innen mit Versatzstücken und Redeschablonen, hatten einen Baukasten aus verschiedenen Grundreden, die sie auf die jeweilige Situation anpassten und mit persönlichen Informationen auffüllten. Das war noch nicht das Redner*innen-Niveau, das heute möglich ist. Aber es war ein Anfang. Es ermöglichte Redner*innen, eine Alternative zur Kirche anzubieten, die als persönlicher wahrgenommen wurde. Und es ermöglichte, mit relativ einfachen Voraussetzungen als Redner*in einzusteigen.

Eine Grundlage war gelegt. Nach und nach entwickelte sich nun aus dem Ersatzweg für kirchliche Rituale eine neue, alternative Hauptstraße des Rituals. Aufgrund der Geschwindigkeit und der Breite ihrer Formen kommt sie in unserer Straßenmetapher am ehesten als Autobahn in den Blick: die *Dienstleistungsautobahn*. Dafür sollten wir uns allerdings klar machen: Mit der Dienstleistungsautobahn ist der Ersatzweg der freien Reden und Rituale weder über-